

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 4 (1914)

Heft: 37

Artikel: Auch ein Fähnlein von Aufrechten

Autor: Jegerlehner, Johannes

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640027>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

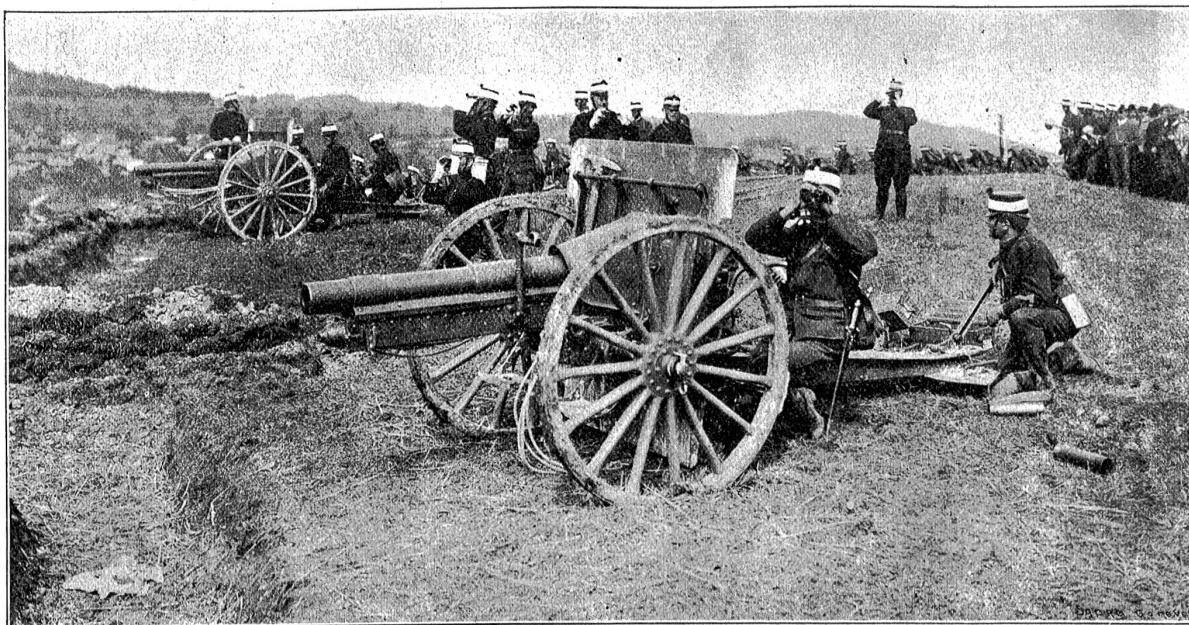
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Schweizerische Militärbilder: Feldartillerie in Tätigkeit. (Manöver des III. Armeekorps.)

hatte ihn einst in den Kerker geworfen, weil er Verrat geübt. Auf Verrat sann er auch jetzt. Er langte einen Pfeil aus dem Köcher und spannte den Bogen. Trewula riß sich den Mantel von den Schultern. Wie eine Fahne schwang sie ihn in der Hand. Eine Strähne ihres weißen Haares löste sich und wehte wie der Mantel. Jetzt brach sie aus dem Walde und jetzt stand sie vor König Richmut. Ein Pfeil aber fuhr zischend durch die Luft. Er galt dem geächteten König. Und Trewula, sein Gemahl, empfing ihn im Herzen.

Herzog Andolf sprengte auf den Knecht zu, der das Geschöß versendet, und mit dem Schwert spaltete er ihm, ehe er sich flüchten konnte, das Haupt. Dann riß er sein Roß herum und lenkte es nach der Stelle, wo König Richmut stand. Zu dessen Füßen lag Trewula in braunhärenem Gewande. Ihr verschneites Haar hatte sich gelöst und rieselte über Richmuts Fuß. Er aber hielt die beiden Hände über sie, als ob er mit suchenden Fingern nach ihr täste, deren leblose Gestalt er aufrecht stehend doch nicht erreichen konnte. Er stand da mit weitauferissen Augen; vor denen zerriss weit in der Ferne ein Nebel. Borgebeugt stand König Richmut, halb lauschend, halb spähend.

Noch immer war der Frühlingswind im Wald und Vögel stiegen aus dem Tannendunkel zum Licht. Irgendwo weit weg tönte ein Horn.

War es König Richmut, als ob er das Horn seiner Burg Waldfried hörte? Sah er die grauen Mauern auf dem Hügel mitten im Forste? Hörte er einen Bach plätschern im Waldesdunkel? Ein Mädchen lag auf den Knien am

Wasser und wusch. Hörte er sie sprechen, laut und fest: „Ich bin nicht zum Spiel!“ Ihre Augen schlug sie nicht nieder. Sie waren frei und klar wie das Wasser des Baches.

„Wollt Ihr noch streiten, König Richmut?“ tönte Herzog Andolfs Stimme laut in seine Gedanken.

Da zuckte der andere. Sein fernbinstarrender Sinn kam zurück. Er erwachte, und sein Blick fiel auf das Schwert, das seinen Händen entfallen war.

„Es war um mein Reich“, sagte er, als erinnere er sich erst jetzt, „es war um mein Reich, darum wir in Fehde standen. Nimm! Herzog Andolf! Alles, alles, was mein ist! Urfehde schwöre ich Dir! Und willst Du mich töten, weil ich wider Dich stand, so tue es! Was ist das Leben neben meiner Armut!“

Nun bog der Stolze das Knie. Nun ließ er sich nieder neben seinem Weibe. —

Der Frühlingswind war im Walde. —

Herzog Andolf winkte.

Die Seinen zerteilten sich. Mit leisen Hufen fast gingen ihre Rosse, bis sie in scheuer Entfernung standen.

König Richmut aber kniete und fasste nach seinem Haupte mit seinen Händen. „Ich habe es nicht gewußt“, sagte er vor sich hin. „Ich habe es nicht gewußt.“

Eine Verche jauchzte zum Himmel. Sang sie das Lied von Trewulas Treue? Sang sie das seltsame Lied von dem König, der nicht wußte, was sein Glück war, ehe daß es ihm starb?

— Ende. —

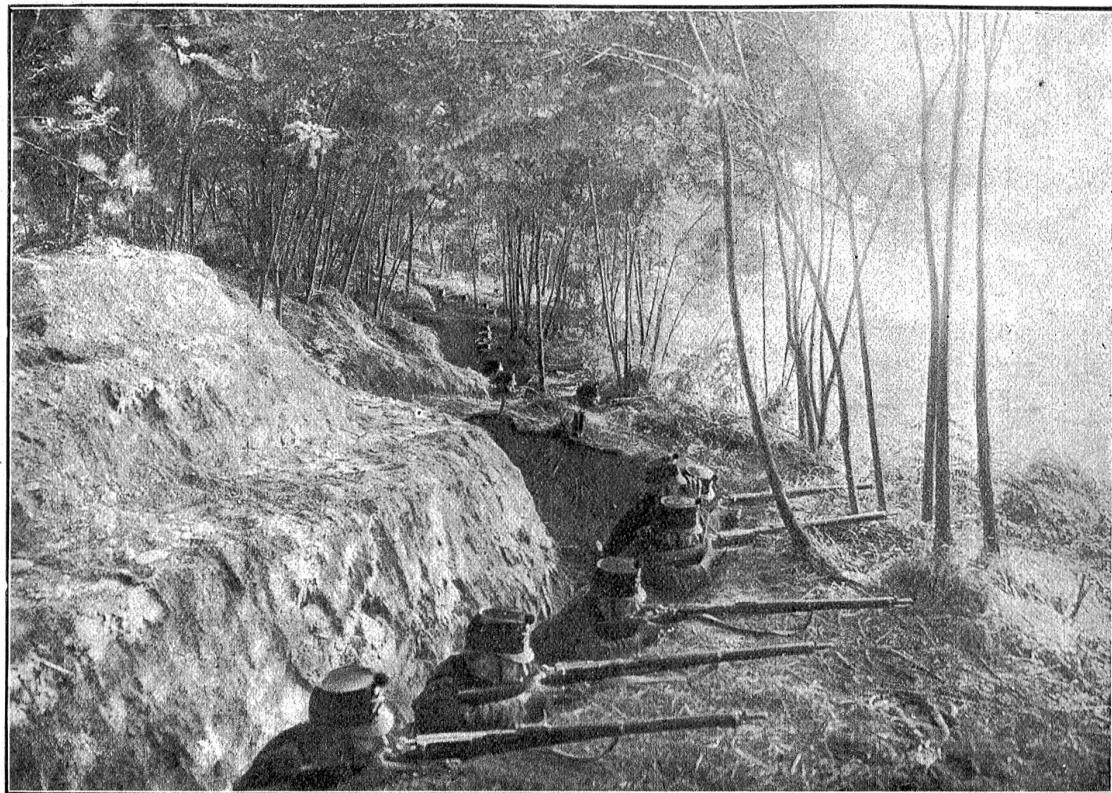
Auch ein Fähnlein von Aufrichtigen.

Von Johannes Jegerlehner.

Morgen frei, bravo! johlte und brauste es auf den sieben Treppen und durch die läsernenlangen Gänge des Schulhauses. Ein Hallogebrüll wie beim ersten Schneewirbel im Dezember oder bei der Nachricht, daß vier Lehrer

auf einmal einer Grippe wegen die Schule fehlten. Den Samstag frei und den Sonntag sowieso, macht zwei Tage, fast eine halbe Ferienwoche. Ju—holio—holiu!

Die großen Manöver näherten sich der Stadt, und



Von unsren Truppen an der Grenze: Eine Abteilung der 4. Division in Schützengräben.

die Schule gab den Samstag frei. Die drei größten Schwärmer der Tertia, der altkluge Rheinländer Gerland, der birkenlange Riesinger und Gerber mit den tiefsschwarzen Träumeraugen waren sofort einig, die seltene Gelegenheit am Schopf zu fassen und sobald wie möglich aufzubrechen. Gleich nach dem Nachtessen und zu Fuß, wurden sie auf der obersten Treppe rätig. Auf der mittleren Stiege entschieden sie sich für den leichten Nachzug und auf der untersten für die Wanderung in grauer Morgenfrühe. „Morgenstund' hat Gold im Mund“, sagte Riesinger gewichtig, und das schlug ein. Ebenso rasch war die Proviantfrage gelöst: Zehn Paar Basler Knabwürste, eine Teemaschine, ein Kilo dürre Pflaumen und etwas Silbergeld für den Durst.

Im grauen Nebeldämmer des andern Tages liefen die drei Kameraden mit den kugelrunden Säcken am Rücken durch die toten Gassen der Stadt, dann querfeldein und schlügen sich tapfer durch das Dick und Dünn der Waldungen und Gebüsche. An stumm des Weges ziehenden Infanteriekolonnen, klirrenden, verstaubten Artillerieabteilungen und dünnen, auf dem Bauch liegenden Schützenlinien ging es ohne Rast vorbei, bis sie ihren Lehrer, den Steck, als Kommandant hoch zu Pferd aus dem Kriegsgetümmel herausfanden.

Die Tertianer waren dem Deutschlehrer Steck vor allen andern ans Herz gewachsen, und daraus ergab sich von selbst, daß die Schüler an seinen Rockfellen hingen. Voller Achtung und Ergebenheit hatten sie ihm lange keinen Uebernamen angehängt, während die andern Lehrer vom ersten Tag an mit verstümmelten oder fremden Namen tituliert wurden. Sie nannten ihn durch die Bank weg Steck. Dr. Hans Steck lautete seine Visitenkarte unter der Häusglocke, und an diesem feingetrimmten Dreiflang war kein Ton höher oder tiefer zu schrauben, bis einmal ein Ueberzähiger, dem das Zahreglement geläufiger war als die Schulordnung, das ehrbare Steck in Stöck verdrehte. Stöck tönte voller ins Ohr als Steck, man konnte den Mund

dabei weiter aussperren, und so wurde der vorteilhaften lautlichen Veränderung allgemein zugestimmt.

Nach der Kritik marschierten die drei Tertianer mit Stöcks Soldaten Schritt und Tritt ins Quartier, wo er sie kameradschaftlich an die Offizierstafel lud, die im Wiesengrün zwischen zwei mächtigen Apfelbäumen aufgeschlagen und mit zinnernen Tellern und eisernen Bestecken gedeckt war. Aus einem mächtigen Kessel schöpfte ein Soldat die dampfende Fleischbrühe, in der zweifänklergroße Fettäugaben schwammen. Nach der Suppe erhielt jeder eine breitdicke Schnitte Soldatenbrot, eine große Kelle voll gelben Risotto mit langen Räsfäden und einen Klumpen Tellerfleisch, das köstlicher mundete als der beste Neujahrsbissen. Und das sei nicht etwa feinere Kost, für die Offiziere eigens zubereitet, erklärte der Lehrer. Die Soldaten hätten ihre Portionen aus der gleichen Rüche geholt. Die Nepfel, die zum Nachtisch aufgetragen wurden, die müßten die Offiziere freilich bezahlen. Die Soldaten erhielten sie umsonst, da die Bauern hier zu Lande freigebig und militärfreundlich seien und in den Rantonnemementen große Körbe voll ausstelten.

Als die drei Rotbäddler höflich dankend sich verabschieden wollten, hielt Hans Kaspar Steck sie zurück.

„Weitum sind die Gasthäuser und Bauernhöfe alle mit Truppen belegt. Da könnt ihr nirgends unterkriechen. Bleibt jetzt nur hier und schlaft mit uns in den spießigen Manövernestern, das wird euch Betthasen großen Spaß machen. Da das Dorf klein ist, haben meine Kameraden es vorgezogen, die sechs Matratzen, die in Betracht fallen könnten, den Bürgern zu belassen und gemeinsam im Stroh zu nächtigen.“

Die Einladung wurde natürlich mit lachenden Augen angenommen und die russische Zigarette, die der Adjutant aus silbernem Etui ihnen anbot, mit Kennermiene und bedeutsamem Kopfnicken in Brand gesteckt. Kurz nach Mitternacht erfolgte Alarm. Die Offiziere rasselten aus dem Stroh und wischten den Staub aus den Augen. Voller Haß



Von unsren Truppen an der Grenze: Baracke einer Grenzwache der 4 Division im Walde.

banden sie die Schuhe an die Füße, schnürten die mit Pistole und Feldstecher beschwerten Ledergürtel und rannten, von lodern dem Pflichtgefühl und altererbtetem gut eidgenössischen Siegesdrange getrieben, in die Kantonementen ihrer Untergebenen.

Die drei jungen Zivilisten hoben die beduselten, von Schlaf und Traum irren Köpfe und richteten die verstaunten Augen in das hastige Getriebe. „Mutter, die Pantoffeln, da — wo —“ stammelte Gerber in der Trunkenheit.

„Wo brennt's?“ fragte Riesinger in Todesangst.

„Pantoffeln gibt es hier nicht und Frauen werden nicht ins Kantonement eingelassen, und brennen tut's nur in der Soldatenküche,“ beruhigte Hans Kaspar Stedt die Schülplinge mit seinem tiefen verräucherten Baß. Er stand spreizbeinig, in kriegerischer Haltung vor den drei verwirrten Uebernächtlern. Der gelbe Lichtstrahl der Stallaterne streifte sein strenges, wetterhartes Gesicht, das von dem niedergezogenen Sturmband und dem oxsenledernen Schirm des martialischen Kriegshutes schwarz gerahmt wurde.

„Sieht eure Zippelmühen nur über die Ohren. Das Bataillon marschiert in einer halben Stunde ab, Richtung Flußaußwärts. Bis wohin, weiß ich selber nicht. Das kommt ganz auf den Feind an. Über das sage ich euch, heute werden wir ein erlediches Stück vorrücken, den Gegner angreifen und in die Pfützen jagen, wenn er uns nicht zeitig entwischt. Das Gebrüll der Kanonen und das Rattern der Maschinengewehre wird euch schon auf die richtige Fährte leiten. Und damit ihr das Frühstück nicht unter den Bäumen der Hofstatt auflesen müßt, habe ich mit der Bauersfrau dieses Hauses ein Abkommen getroffen. Punkt fünf Uhr wird sie euch mit Kaffee und gebratenen Kartoffeln aufwarten. Noch gute Ruhe und auf Wiedersehn.“ Nach diesen Worten rasselte der Offizier steif und stolz wie ein Husaren-general durch die Tenne davon.

Heia, waren das herrliche Stunden für die frisch aufblühenden Freihärtbuben! Zwei goldene Ferientage, die ein mächtiges Verlangen nach der nicht mehr so fernen Re-

krutzeit weckten, wo sie auch das Ehrenkleid tragen, im Handumdrehen große Schlachten gewinnen und aus Zinnsternen Spaß und gepfefferten ziegelroten Risotto schnabulieren durften.

Als Dr. Stedt einige Tage später das Schulzimmer der Tertia wieder betrat, klopfte ihm das Herz vor Lust. Den ganzen Morgen hatte er sich heimlich auf diese letzte Vormittagsstunde gefreut. Mit spitzem Kinn und braunen Wangen war er aus dem Militärdienst entlassen worden. Und wenn er aus dem Lärm und den kurzen, oft schlaflosen Nächten einer strengen Manöverzeit in die vier stillen Wände seiner Schulstube zurückkehrte, hei, wie brodelte es da noch in seinem Kopfe! Er roch in allen Ecken Pulverdampf und Kolonnenschweiß, bildete sich ein, der innere Dienst sei während seiner Abwesenheit ins Aschgrau vernachlässigt worden, glaubte überall Zeichen von Unordnung und Zuchtklofigkeit wahrzunehmen und griff wieder fest in die Zügel. Mittlen in der Stunde herrschte er zuweilen die Schüler an: „Säcke ablegen, Gewehre zusammen, d. h. Bücher und Hefte schließen.“ Hernach fuhr er mit der Hand über das Kinn, als ob er das Sturmband lösen wollte und sagte, den hellen Glanz in den Augen: „Zeigt Kopf auf, Buben, Bücher und Schreibzeug weg und die Hände zum Gebet, wir reden zusammen vom Vaterland!“

„Gerber, was ist los?“ fragte Stedt zu Beginn der Stunde den kleinen, dicken Tertianer, der über die schwarzgestrichene Tischplatte gebeugt, schief wie ein Fahrzeug, das umkippen will, die Hand hoch in die Luft streckte. Ein roter Schein, den die flammenhelle Halsbinde noch verstärkte, lag auf seinem mit Märzsleden getupfelten Gesichte.

„Der Gerland hat gesagt, wenn es jetzt Krieg geben würde zwischen Deutschland und Frankreich, so —“

„Nach „wenn“ den Konjunktiv, wie wir es gelernt haben,“ verbesserte der Lehrer.

„Wenn es jetzt Krieg gäbe zwischen —“ die Kameraden lachten.

„Der Gerland hat gesagt, wenn es jetzt Krieg ge—
go — gäbe zwischen Deutschland und Frankreich, und die
Deutschen auf die Schweizer losgehen würden —“

„Den Konjunktiv, bitte!“

„— auf die Schweizer los—gingen, so dürften wir
uns nicht wehren, wir seien ja neutral, unsere Gewehre nützen
uns nichts, weil wir sie nicht gebrauchen dürfen.“ Der
Kleine zog die Mundwinkel schräg abwärts und zierte mit
einem bösen Blick aus seinen schwarzen, mandelförmigen
Kinderaugen auf den reichsdeutschen Kameraden, der seit
zwei Zeugnislängen das städtische Gymnasium besuchte.

Gerland hatte bei den ersten Worten der Anklage den
Finger blitzschnell in die Höhe gehalten.

„Gerland!“

„Das habe ich nicht gesagt. Gerber hänselte mich
jeden Tag, weil ich Reichsdeutscher bin, und da bin ich
zornisch geworden und habe gesagt, die Schweiz sei zu klein,
als daß sie mit Deutschland Krieg führen könnte. Zudem
sei sie neutral, und — und —“

Zehn Spieße flogen links und rechts, vor ihm und
hinter ihm drohend in die Höhe. „Nein, der Gerland
hat gesagt —“

„Er rief in einem fort —“

„Er hat geprahlt —“

„Ar—röhig!“ gebot der Lehrer, ohne seine freundliche
Miene zu wechseln. „Morgen haben wir wiederum Deutsch.
Gerland wird uns in einem kleinen Vortrag auseinander-
setzen, was er gesagt hat und wie er zu seinen Behauptungen
gekommen ist, und Gerber ebenfalls. Ihr andern dürft
nachher die Schnäbel auch aussperren und euch vernehmen
lassen, und ich werde als Schiedsrichter dafür sorgen, daß
es keine blutigen Köpfe absezt. Die nächste Stunde soll
also dem Vaterlande gelten. Nehmt das „Fähnlein der
sieben Aufrechten“, wir lesen weiter.“

Bei den Kollegen behauptete Dr. Stedt hartnäckig und
zäh, in der Tertia lache der blaue Himmel zu allen Scheiben

herein, und doch lag das Zimmer gegen Norden, und ein
mächtiger rundwipfelter Rastanienbaum reckte mit langen,
grünen Fingern gegen das Dach des Schulhauses. Und an
den Markttagen, wenn die Bauernwagen über das Stein-
pflaster holpten, direkt vor dem Gebäude die Kälber und
Schweine der Bauernsäme zwischen Jura und Alpen aufge-
fahren wurden, sapperten, da mußten beide Fenster ge-
schlossen werden und Lehrer und Schüler sich in die Ohren
brüllen, damit sie einander verstanden. Das geschah aber
in der Woche nur zweimal, und heute war kein Martitag,
und durch die großen, rauschenden Rastanienblätter gütten
wirklich die sonnhellen blauen Tupfen des Firmaments.

Zwanzig Blicke slogen ihm zu, als Hans Kaspar Stedt
andern Tags gemessenen Ganges vor das Ratheder schritt.
Wenn er den Schülern etwas Bedeutungsmäßiges anzuzeigen hatte,
das er aus tiefster Brust herauftuhlen schien, so trat er
vor die erste Bankreihe, um den Jungen gleichsam ins Herz
zu reden, streichelte mit Daumen und Zeigefinger den Nasen-
zipfel und blies zweimal durch die Nüstern. Heute verhartete
er gleich zu Beginn der Stunde vor den Bänken, dem
Pulte den Rücken zuwendend, und betupfte gedankenschwer
seine breite, lederbraune Knollennase.

Wie festgenagelt saßen die Buben in ihren schönen
neuen Sitzen, die Brust auf die Platte gebeugt, die Augen
sperrangelweit offen. Sogar der Ullerwelts-Strudelwudel
Gempeler, der stets mit zehn Fingern an den Heften unter
der Bank zu nesteln hatte, saß mit verschränkten Armen
an seinem Platze, mäuschenstill. Zwei winzige senkrechte
Strichlein zwischen den Brauen verrieten, daß er in großer
Spannung wichtigen Dingen entgegensäuerte.

Der Klassenschef erhob sich stramm und meldete mit
einem bedeutungsvollen Lächeln auf den Lippen: „Nie-
mand fehlt — für heute keine Aufgaben — Gerland und
Gerber halten den Vortrag.“

(Schluß folgt.)

■ ■ Kriegsgreuel. ■ ■

Don Walter Dietiker.

Nicht fassen Herz es und Verstand:
Es ist ein neuer Krieg entbrannt.

Der Himmel glimmt in roter Glut,
Der Erdball trieft vom warmen Blut.

Das sich erhebt — es schließt ja nur
Im goldenen Käfig der Kultur.

In Trümmern raucht so mancher Herd,
Gar tiefe Wunden schlägt das Schwert.

Und wir, wir fragen ohne Ruh:
„O großer Gott, warum, wozu?“

Wir glaubten uns so gut und klug
Und Raum für alle war genug.

Und nun erkennen wir erschreckt
Das Tier, das noch im Menschen steckt.

O Himmel, sag', wann endlich siegt,
Was göttliches im Menschen liegt?

Dor fünfhundert Jahren.

Im vergangenen Juli vor fünfhundert Jahren strahlte
die junge, aber schon kräftige Stadt Bern im Festhümuck.
Sie erwartete Besuch: König Sigismund, der seit 1410 auf
dem deutschen Thron saß und Hoheitsrechte über die reichs-
unmittelbare Stadt Bern besaß.

Die Geschichte berichtet vom Jahre 1414, daß der König
kurze Zeit nach seiner Thronbesteigung mit den Eidgenossen
Beziehungen anknüpfte. Er kannte sie als tapfere und kriege-
rische Männer und versuchte, sie für sein Unternehmen gegen
den Mailänder Herzog Philipp Maria Visconti zu interes-
sieren. Aber die Eidgenossen waren nicht so willfährig, wie er
gehofft hatte. Obwohl er persönlich die Unterhandlungen

mit den Boten der acht alten Orte in Chur leitete, vermochte
er nicht, sie für seine Pläne zu interessieren. Dagegen brachte
er es zustande, daß ihn eine 600 Mann starke Söldnerschaar
über den Monte Cenere begleitete. Als er aber für ihren
Sold nicht auskommen konnte, ließen sie ihm in Tesserete
davon.

Mit dem Versagen dieser Hilfe scheiterte dann über-
haupt das Unternehmen des Königs gegen den Mailänder.
Die Streitkräfte, die er vor die verschlossenen Tore Mai-
lands führte, waren nun viel zu gering, als daß sie dem
Herzog hätten imponieren können. Unverrichteter Dinge,
nur mit nichtsagenden Versprechungen vertröstet, mußte er